

wunderbar klaren Waldsee eine uralte, moosbewachsene Steinbank, hinter dieser erhob sich ein merkwürdiger zackiger Fels in Form einer Kanzel. Schlingpflanzen kletterten daran empor, sie wucherten hier sehr üppig, weil sie aus dem kräftigen, feuchten Waldboden reichliche Nahrung zogen, und hüllten das graue Gestein in einen grünen Schleier.

Eva atmete mit Behagen den unvergleichlich frischen, würzigen Duft ein, den man gewöhnlich an heißen Sommertagen im Nadelwalde wahrnimmt, und blickte träumerisch hinab auf das klare Wasser des Sees, auf dem einige funkelnde Sonnenstrahlen wie bligende Lichter tanzten. Man konnte bis auf den Grund schauen und Eva meinte, aus der schimmernden Tiefe blondhaarige Nixen aufsteigen zu sehen, die ihr winkten und sie lockten, mit ihnen hinabzusteigen in die grüne Flut.

Nichts regte sich an dem reizenden, stillen Ort, denn die Sommergäste, die das liebliche Plätzchen zuweilen aufsuchten, waren sämtlich im Konzert, das eine ausländische Musikkapelle im Kurhause veranstaltete.

Eva merkte kaum, daß es zwischen den hohen Bäumen bereits zu dunkeln begann. Ein leiser Wind flüsterte im Schilf am See, der jetzt fast finster dalag, denn die Strahlen der Sonne erreichten ihn nicht mehr.

Blötzlich schrad Eva zusammen, denn ein leises Geräusch von näherkommenden Schritten drang an ihr Ohr, und sie machte sich Vorwürfe, so lange geblieben zu sein.

Sie erhob sich, griff nach dem Sonnenschirm auf der Bank, drückte den Hut auf die Flechten und wollte sich entfernen, als aus dem Haselgesträuch, das den Weg halb verdeckte, ein Mann auf sie zutrat, bei dessen Anblick die junge Dame wie kraftlos auf die Bank zurückfiel. Einen leisen Schrei ausstößend, verharrte das Mädchen unbeweglich, die Hand auf das in rasendem Tempo pochende Herz gepreßt.

Mit einem nicht mehr zu unterdrückenden Jubelruf eilte der Ankömmling auf Eva zu, die wortlos, doch mit glücklichen Ausdruck in den schönen, strahlenden Augen auf den jungen Mann starrte, und es auch völlig willenlos geschehen ließ, daß er die zarten Finger an seine Lippen drückte.

„Eva, — meine Eva!“ sagte er nur, und dann sah er neben ihr auf der moosbewachsenen Bank und hielt ihre Hände in den seinen, während die Sonne tiefer und tiefer sank. Die Blätter zitterten leise im Abendwind, sonst tiefes Schweigen ringsumher.

„Endlich, — endlich darf ich an ein Glück glauben, das Du mir so lange vorenthalten hast, böses Mädchen,“ sagte Sigmund Lunde in tiefer, innerer Bewegung. „Eva, hättest Du doch gleich Vertrauen zu mir gehabt, hättest Du mir doch gesagt, was Dich zu dem grausamen, unerbittlichen „Nein“ bewog, mit welchem Du mir auf meine innige Werbung antwortetest! Wie viele trübe Stunden hättest Du uns Beiden erspart! Arme Eva, was mußt Du gelitten haben!“

Das Mädchen nickte. „Erinnerst Du Dich noch jenes Morgens, als Du an unserem Fenster standest, und mir sagtest, daß ein ehrlicher Name Dir über alles ginge?“ fragte Eva nach einer Weile.

„Ja, sehr gut.“ „Nun siehst Du, das gab damals den Ausschlag. Am Abend vorher hatte mir die Mutter die Geschichte unseres Unglücks, unserer Schande erzählt. Die ganze Nacht dachte ich darüber nach. Wie konnte ich, da Du Deine Ansichten so offen und klar aus sprachst, Deine Werbung noch annehmen? Sollte ich Dir die Sache mitteilen, oder sollte ich darüber schweigen? In jedem Falle fürchtete ich, Deine Liebe zu verlieren! Was ich dabei litt, davon kann ich nicht sprechen, es war fast zu viel! Ich wies Deinen Antrag ab, weil ich glaubte, nicht anders handeln zu dürfen, weil ich Dich vor späterer Reue bewahren wollte.“

„Und bedachtest dabei nur eines nicht: daß die Liebe stärker ist, als alles andere, daß sie im Stande ist, Geld und Gut, Namen und Ehre zu opfern? O Eva, — Kind, — wie konntest Du mir so klein von mir denken!“

„Und Du willst mich, — willst mich wirklich trotz alledem? Weißt Du denn die ganze volle Wahrheit, weißt Du, daß mein Vater ein Ehrloser, daß er im Gefängnis starb?“

„Still, — Eva?“ unterbrach Sigmund die Rede des erregten Mädchens, „laß die Schatten der Vergangenheit nicht wieder lebendig werden! Wir haben beide genug darunter gelitten! Sie sollen begraben sein!“

„Und wenn wieder einer auftaucht, und den Beuten erzählt, daß — — —“

„Quäle Dich doch nicht so entsetzlich, Kind, die Sache ist lange vergessen,“ fiel der Doktor wieder ein. „Wer wird Dich für die Tat Deines Vaters verantwortlich machen wollen? Du trägst in Zukunft meinen Namen, und fortan soll Dich nichts an die Vergangenheit erinnern!“

„Wirst Du es auch nicht bereuen, — Sigmund?“ „Es geschah zum ersten Mal seit den Kinderjahren wieder, daß Eva ihn beim Vornamen nannte. Sie tat es auch jetzt noch halb stockend und errötend, aber sie fühlte, es machte ihm Freude. Es klang auch so

süß, daß er das leise erschauernde Mädchen stürmisch in seine Arme zog und auf den roten Mund küßte.

„Daß die Zweifel jetzt, Geliebte,“ bat er dann ernst, ihr tief in die Augen schauend. „Mag Dein Vater gefehlt haben, wir wollen nicht rächen, sondern zu vergessen suchen, was längst begraben ist.“

„Weiß Deine Mutter?“ — fragte Eva, noch immer beklommen und ängstlich.

Sigmund nickte und ein Lächeln glitt über sein männlich schönes Gesicht.

„Sie ist mit mir gekommen, auch das Kind haben wir mitgebracht, denn wir gedenken, einige Wochen hier zu verleben. Sie sitzt bei Deiner Mutter und beide Frauen haben sich so viel zu erzählen, daß ich mir recht überflüssig vorkam. Ich ließ mir den Weg hierher genau beschreiben und fand mühelos Dein Lieblingsplätzchen. Die Sehnsucht nach Dir, die ich aus Rücksicht für die tote Mutter meines Kindes so lange bezwingen mußte, packte mich plötzlich mit Gewalt und trieb mich vorwärts. Auch war mir daran gelegen, Dich allein sprechen zu können und freue mich dieser unvergleichlich schönen Stunde. Aber nun komm, meine Eva, daß ich meinem kleinen Jungen die zukünftige Mutter vorstelle. Er ist ein herziges, kluges Kerlchen, Eva, — wirst Du ihn lieben können?“

„Ueber das Gesicht des jungen Mädchens liefen helle Tränen.“

„Ich werde mich bemühen, sein kleines Herz zu gewinnen, er soll eine treue und sorgsame Mutter in mir finden,“ gelobte Eva feierlich.

„Ich danke Dir, mein Lieb,“ sagte Sigmund warm und drückte ihre Hand.

Dann wanderten sie Arm in Arm heimwärts durch den schweigenden Wald, wo nur noch hie und da eine leise zwitschernde Vogelstimme ertönte.

Jubelnd flog Eva etwa eine halbe Stunde später in die ausgebreiteten Arme ihrer lieben, mütterlichen Freundin, deren gutes, rundliches Gesicht vom Wiedersehen der Freude förmlich strahlte.

Dana nahm die glückliche, junge Braut das Kind auf den Arm und drückte ihr tränenüberströmtes Gesicht in das lockige, seidenweiche Blondhaar des Kleinen.

Lächelnd sah Sigmund diesem Beginnen zu.

Zwei Monate später zog mit Eva das wahre Glück im Hause Sigmund Lindes ein. Auch die beiden Mütter waren nicht nur Zeugen desselben, sondern nahmen von ganzem Herzen daran teil.

Die Sühne des Fischers.

Original-Erzählung von Ludwig Blumke.
(Nachdruck verboten.)

I.

An der Westseite Nordjütlands lag das Kirchdörflein Overby. Etwas abseits von diesem, hart an der großen, von Strandhafer bewachsenen Düne, standen zwei kleine, mit Stroh gedeckte Fischerhütten. Das eine dieser beiden ärmlichen Häuschen gehörte dem biedereren Ove Dugen und das andere besaß seit mehr als dreißig Jahren der weit und breit bekannte und durch seine Kühnheit berühmte Las Duffen. Dieser, ein großer, stämmiger, etwa sechzigjähriger Mann mit wettergebräuntem, strengem, von einem gewaltigen grauen Bart umrahmtem Gesicht und tiefblauen, treuen Augen, stand in seiner Teerjacke und den langen Wasserstiefeln vor der Tür und wuschte mit der schwieligen Hand den Schweiß von der Stirn. Es war eben ein heißer Augusttag und der fleißige Mann war vom frühen Morgen bis zu dieser späten Nachmittagsstunde auf der klaren stillen Flut seinem beschwerlichen Berufe nachgegangen. Neben ihm stand ein großer Korb, der etwa bis zur Hälfte mit Fischen gefüllt war. Auf diesen weisend sprach Duffen zu der Greisin mit dem schneeweißen Kopftuche und dem sauberen, selbstgewebten und genähten Kleide, die eben aus der Tür trat und ihm lächelnd zunickte: „Es war ein gefegener Tag, liebe Tine, sieh nur, der Korb ist halbvoll.“

„Aber wie Du heiß geworden bist, lieber Mann, komm nur schnell herein und stärke Dich,“ sagte die brave Frau, während ihr milde, faltenreiches Gesicht einen ersten Ausdruck annahm.

Duffen mußte sich tief bücken, um durch die niedrige Tür eintreten zu können. Bücken mußte er sich auch fast, um in der sauberen kleinen Stube mit den rosfarbenen Wänden und den vielen grellfarbigen Bildern aufrecht stehen zu können. Die Bilder, die zumeist biblische Ereignisse und Szenen aus dem Seemannsleben darstellten, waren außer dem zierlichen Schiffchen, das an der Decke hing, der einzige Schmuck der Stube. Aber trotz aller Schmucklosigkeit und Einfachheit machte der kleine Raum doch einen ungemein freundlichen Eindruck; so etwas Unheimelndes, Gemüthliches besaß er, daß man sich bald an seine Dürftigkeit gewöhnt hatte und sich wohler unter den biedereren, treuherzigen Fischersleuten fühlte als in manchem Salon.

Mit welcher Liebe hingen doch die beiden Alten aneinander! Wer es mit angesehen hätte, wie Mutter Tine ihrem Gatten den Schweiß von der Stirn wuschte, wie sie ihm behilflich war, die schweren Stiefel von den Füßen zu ziehen und wie sie ihn liebevoll zum

Essen nötigte, wie er ihr dafür dankbar mit seiner rauhen Hand über die welken Wangen strich, der hätte sicher geglaubt, Las und Tine lebten noch in den Flitterwochen. Ach, und doch war es lange her, seit die Beiden drüben im Kirchlein ihren Bund fürs Leben schlossen. Dreißig schwere, schwere Jahre waren seitdem dahingerauscht. Aber die Liebe, erprobt und gefestigt durch des Lebens Stürme, hatte nicht aufgehört. Jedes von beiden wußte, was es am andern besaß, und eins wußte, daß es ohne das andere kein Ganzes war.

Als die Sturmflut vor Jahren die kleinen Ländereien, die neben dem Häuslein lagen, verschüttet hatte, als Las verzweifelt die Hände über dem Grabe seines geraubten Besitzes rang, da war es seine Gattin, die ihn zu trösten verstand. Als man der Mutter ihre drei erwachsenen Söhne vor fünf Jahren als Leichen ins Haus brachte — das Schiff war gesunken und sie hatten in den Bogen ihren Tod gefunden —, da war es der Gatte, der die Verzagte aufzurichten und zum Quell allen Trostes zu führen wußte. So hatte eins am andern Halt gefunden in der Trübsal.

Alles Leid und alle Freude hatten die Gatten geteilt. Zwist und Haber über nichtige Dinge, die sonst so oft den Hausfrieden zu stören pflegten, gab es hier im Fischerhüttlein niemals, denn der Ernst des Lebens hatte die Eheleute gelehrt, sich über Kleinliches hinwegzusetzen und jede noch so geringe Gabe des Schicksals mit Dank und Freude anzunehmen.

Das Liebste auf Erden war Las und Tine ihr zwölfjähriger, einziger Sohn Jens. Den zu einem wackeren Manne zu erziehen, war ihr höchstes Streben und ihre Lust. Und ihre Mühe war nicht umsonst gewesen, denn der Jens war wirklich der gesittetste, ehrlichste und bescheidenste Bursche im ganzen Dorfe, das hatte der Lehrer erst neulich den Eltern zu ihrer großen Freude gesagt. Zwar wollte es mit dem Lernen nicht so recht gehen, aber was brauchte er später als Fischer denn auch große Kenntnisse zu besitzen? Mitschüler nannten den Fischerjungen oft unter sich, öffentlich durften sie es nicht, denn Jens liebte bei aller Gutmütigkeit seiner Ehre nichts zu nahe kommen, einen Dummkopf, da er mit seinen zwölf Jahren kaum seinen Namen richtig schreiben konnte. Darnach zu urteilen mußte er wirklich recht einfältig sein. Und doch sah er, wenn man ihn sich mit seinem frischen Gesicht, den träumerischen, braunen Augen, die bisweilen gar listig aufleuchteten, gar nicht dumm aus. Im Gegenteil, man mußte in ihm irgend etwas Besonderes, etwa ein verborgenes Talent, vermuten.

Während die Eltern jetzt in der Stube saßen und den Verkauf der Fische besprachen, lag Jens in seinem blauen, von der Mutter gefertigten Anzuge mit den Händen unter dem Kopfe an der sandigen Düne und schaute gedankenvoll in die blaue Ferne, in der eben die Segel eines Schiffes verschwanden. „O dürfte ich doch mitfahren in die schöne, weite Welt!“ dachte er dabei. „Dürfte ich doch das Häusermeer sehen, von dem ich soviel gehört habe, und die Schlösser mit den hohen Türmen, die Berge aus Stein mit grünen Neben.“ „Jens, Jens,“ rief da, ihn jäh aus seinen Träumen weckend, eine helle Kinderstimme. Jens richtete sich auf und sah Hansine Dugen, des Nachbarn achtjähriges Töchterchen, drunten am Wasser stehen. Außer dem weißen Hemdchen hatte das niedliche, blondlockige Kind nichts an, als einen kurzen roten Rock. Lachend stand es da und klatschte in die Hände, als der Knabe herantrat, der ihm, trotzdem er vier Jahre älter war, der liebste Spielgefährte war. „Sieh nur, sieh, guter Jens, was ich gebaut habe!“ Da hatte das Mädchen mit geschickter Hand eine Menge Höhlen aus dem weichen Seesand geformt, auf dieses Bauwerk war es stolz und erklärte es dem Freunde mit Bonne also: „Kannst Du nicht erraten, was das vorstellen soll? Es ist ja das Dorf! Sieh, dies ist Euer Haus und dies ist unseres. Das große Gebäude mit der spitzen Muschel auf dem Dache soll die Kirche sein. Dies ist das Pastorat und das ist Väder Nielsens Haus, das die Schule, das die Gastwirtschaft, hier wohnt Tischler Jürgensen, hier Claus Nissen, hier Peter Lund und hier der reiche, böse Ommer. Stimmt es nicht alles ganz genau?“ Jens lachte und sagte: „Du bist doch wirklich sehr geschickt, Sinehen, das hätte ich nicht fertig gebracht.“ Damit ging er wieder an seinen Platz, und das vergnügte Kind machte sich daran, den Bau noch zu vervollständigen. Als es nun so in sein Spiel vertieft war, kam, im Wasser wattend, ein Knabe aus dem Dorfe, der häufig Muscheln hier am Strande zu suchen pflegte, heran und schaute ihr mit spöttischem Lächeln zu. „Brauchst nicht so klug zu lächeln, Peter,“ sagte die kleine Baumeisterin etwas gekränkt, „was ich hier mache, versteht nicht jeder.“ Aber da lachte Peter Nielsen ganz laut, griff mit beiden Händen ins Wasser und schleuderte eine Welle in das Dörflein, die verschiedene Häuser ganz vernichtete. „Laß das Peter,“ flehte Hansine, den ungezogenen Jungen betrübt mit ihren unschuldigen Blauaugen ansehend. Doch in seinem Uebermut ließ der Laugenichts nun Welle auf Welle klatschend in das Dorf schlagen und ganze Häuserreihen fortspülen. Hansine weinte bitterlich